



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Politische Wetterfahnen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Faßt man die Ausführungen in Bezug auf die sämtlichen Beschwerdepunkte hiernach zusammen, so wird man zu dem Ergebnis gelangen, daß auch nicht ein einziger Punkt geltend gemacht werden kann, in welchem die bestehende Strafprozeßgesetzgebung nach der Richtung mangelhaften Schutzes des Angeschuldigten einen Grund zu berechtigten Ausstellungen böte, daß vielmehr im Gegenteile die auf den Schutz der Gesellschaft gegen die Verbrecher abzielenden Maßregeln in manchen Richtungen einer Verstärkung bedürftig erscheinen, daß die Schutzmaßregeln zu Gunsten der Angeschuldigten keine Erweiterung mehr zulassen, wenn die Verfolgung von Verbrechen noch mit einiger Aussicht auf Erfolg unternommen werden soll, und daß es demgemäß vollständig der Wahrheit entspricht, wenn dem Liberalismus vorgeworfen wird, daß seine, eben diese Erweiterung der Schutzmaßregeln zu Gunsten des Angeschuldigten bezweckenden Tendenzen zu einer Erschwerung der Verfolgung von Verbrechern überhaupt und damit auch zur Erschwerung der Verfolgung von Mördern führen.



Politische Wetterfahnen.



In einem der beliebtesten Lustspiele aus Scribes späterer Zeit, Bataille de dames, welches im Jahre 1817 spielt, hält eine aristokratische Dame dem Präfekten, der einen politischen Flüchtling verfolgt, vor, wie oft sie einander schon unter ähnlichen und doch ganz andern Verhältnissen begegnet seien: sie jedesmal Verfolgte beschützend, er immer verfolgend, aber einmal als Procureur der Republik, einmal als kaiserlicher Beamter, endlich als königlicher Präfekt. Eh, mon dieu, setzt sie bei dem zweiten Falle spöttisch begütigend hinzu, qui n'a pas été fonctionnaire sous l'empire! Die Franzosen des Jahres 1851 lachten von Herzen über diese Reminiscenzen, ohne die Bitterkeit derselben zu empfinden, und auch Scribe hat offenbar nicht daran gedacht, wie sehr der Spott sich gegen ihn selbst kehrte. Er, der Molière des Bürgerkönigtums, machte ja mit diesem Stücke seine Reverenz vor dem nahenden zweiten Kaiserreiche!

Aber das Bild, welches er entrollt, entsprach wenig der historischen Wahrheit. Im Jahre 1817 war man nicht aufgelegt, solche Dinge von der scherzhaften Seite zu nehmen. Feierte doch damals der weiße Schrecken seine blutigen Feste! Und wir können einen klassischen Zeugen gerade für die damalige Auffassung der Frage vorführen, welche mit dem qui n'a pas été . . . gestreift wird: ein wahrscheinlich wenig bekanntes Buch unter dem Titel Dictionnaire

des Girouettes, im Jahre 1815 in Paris erschienen. Das Datum läßt sich sogar ziemlich genau bestimmen: nach Waterloo und vor der Gefangennahme des Marschall Ney. Auf 491 Seiten giebt es die mehr oder weniger ausführliche Geschichte von wohl einigen tausend damals lebenden Franzosen, welche in dem abgelaufenen Vierteljahrhundert sich auf irgend einem Gebiete bemerklich gemacht und mit Grazie den Weg aus einem Lager in das andre wiederholt zurückgelegt hatten. Von vielen kennt heute schwerlich noch jemand den Namen; der Verfasser schon in seinem Grimme keinen von den armseligen Dichterlingen, die mit ihrer Leier immer bereit standen und ihre gereimten Bettelbriefe jedem Machthaber ohne Ansehen seines Rechtstitels demütig überreichten, und keinen Beamten, dem seine Stelle teurer war als seine Überzeugung; er muß schon lange Zeit vorher das Material für seine Anlagenschrift gesammelt haben, denn eingedenk des zweiten Titels des Buches: *Nos Contemporains peints d'après eux-mêmes*, läßt er die meisten mit ihren eignen Worten sich beschuldigen, und dazu braucht er alte Zeitungen, verschollene Flugblätter, Kuplets und dergleichen Altentstücke mehr, die oft bereits am Tage nach ihrem Auftauchen nicht mehr zu beschaffen sind. Allein wir begegnen unter diesem Schwarme von „Wetterfahnen“ natürlich auch zahlreichen geschichtlichen Personen, wir finden den Wortlaut so manches Glaubensbekenntnisses, welches nicht in Vergessenheit zu geraten verdient. Und so glauben wir unsre Leser zu einem Gange durch die ehrenwerte Versammlung einladen zu dürfen, deren Mitglieder je nach Verdienst ein, zwei bis zwölf Fähnchen als Auszeichnung erhalten haben.

Unter A wird einem Herrn Amabert nachgerechnet, daß er vor der Revolution Genieoffizier, unter Napoleon Generalsekretär im Finanzministerium, unter Ludwig XVIII. Generaldirektor der Lotterie, während der hundert Tage wieder Generalsekretär im Ministerium und nach der Rückkehr des Königs wieder Lotteriedirektor gewesen ist. Wir nehmen ihn lediglich als Repräsentanten einer großen Gruppe auf, über welche zuletzt ein Wort zu sagen sein wird.

Einer andern Kategorie gehört der Marschall Mureau an. Nachdem er unter Napoleon die höchsten Würden erlangt hatte, erklärte er sich im April 1814 für die Wiederherstellung der bourbonischen Dynastie; die vom 16. jenes Monats datirte Proklamation an seine Truppen teilt diesen mit, daß „der Senat, der Dolmetsch des Volkswillens, müde des tyrannischen Joches Napoleon Bonapartes,“ diesen und seine Familie entsetzt habe. „Eine neue monarchische Verfassung, stark und freisinnig, und ein Abkömmling unsrer alten Könige werden an die Stelle Bonapartes und seines Despotismus treten. . . . Soldaten, ihr seid eures Schwures enthunden; ihr seid es durch die Nation, in welcher die Souveränität lebt; ihr seid es ferner, wenn das notwendig ist, durch die Entfagung eines Menschen, der, nachdem Millionen von Opfern seines grausamen Ehrgeizes hingebracht worden, nicht verstanden hat, als Soldat zu sterben. . . . Pflanzet die wahre französische Farbe auf, vor welcher jedes

Wahrzeichen der nun beendigten Revolution verschwinden wird. . .“ Elf Monate später läßt er sich folgendermaßen vernehmen: „Soldaten, ihr habt es vernommen: der Schrei eurer Waffenbrüder ist bis zu euch gedrungen und hat eure Herzen erbeben gemacht. Der Kaiser befindet sich in seiner Hauptstadt. Dieser Name, so lange Zeit die Bürgschaft des Sieges, hat genügt, alle seine Feinde zu zerstreuen. Einen Augenblick war das Glück ihm untreu. Verleitet durch die edelste Selbsttäuschung (das Glück des Vaterlandes) hat er geglaubt, Frankreich das Opfer seines Ruhmes und seiner Krone darbringen zu müssen. Wir selbst, durch soviel Großherzigkeit irreführt, schwuren damals, andre Rechte als die seinigen zu verteidigen. Seine Rechte sind unverjährbar; heute nimmt er sie in Anspruch; niemals waren sie uns heiliger. Soldaten, während seiner Abwesenheit suchten eure Augen vergebens auf euren weißen Fahnen irgend eine ehrenvolle Erinnerung. Richtet die Blicke auf den Kaiser. Sammeln wir uns unter seinen Ablern. Ja, sie allein führen zur Ehre und zum Siege. Pflanzen wir denn die Farben der Nation auf.“ Bekanntlich wurde Augereau von Ludwig XVIII. noch einmal zu Gnade angenommen, hatte aber wenigstens soviel Anstandsgefühl, sich in dem Kriegsgericht über Ney für inkompetent zu erklären.

Von dem General Bournonville, welchem das Mißgeschick begegnete, von Dumouriez, den er im Auftrage des Konvents verhaften wollte, selbst verhaftet zu werden, verdient wenigstens ein Zug der Vergessenheit entrißen zu werden. In seinem Rapport über das Gefecht bei Grevinmachers (1792) erzählt er, daß der Verlust des Feindes in dem dreistündigen mörderischen Kampfe Tausende betragen habe, während die Franzosen nur „den kleinen Finger eines Chasseurs“ eingebüßt hätten; übrigens hatte dieser sich die Verwundung beim Abfeuern seines Gewehres selbst beigebracht. Diese Gascognade trug dem General folgendes artige Quatrain ein:

Quand d'ennemis tués on compte plus de mille,
 Nous ne pardons qu'un doigt, encor le plus petit.
 Holà! Monsieur de Bournonville,
 Le petit doigt n'a pas tout dit.

Louis Charrier de la Roche, Priester vor der Revolution, konstitutioneller Bischof von Rouen, nach dem Konkordat Bischof von Versailles, Großalmosenier des Kaisers, Baron &c., meldete unmittelbar nach Napoleons Absetzung seine Anerkennung des Königs mit dem Zusatz: „In meiner Kirche ist schon das Domine salvum fac regem Ludovicum gesungen worden.“ 1815 war er wieder kaiserlicher Großalmosenier.

Benjamin Constant wird mit zwei Zitaten bedacht, welche für die Mitteilung an dieser Stelle leider zu lang sind. In einer 1799 erschienenen Broschüre vergleicht er den Grafen von Provence (nachmals Ludwig XVIII.) mit Karl II.

von England. Letzterer sei doch wenigstens von einem englischen, wenn auch noch so erbärmlichen Parlament auf den Thron berufen worden. Dagegen: „Ein Prätendent, Sklave der Russen, erwartet die Vernichtung unsrer heldenmütigen Scharen, um der Herr des zerrissenen Frankreichs zu werden; er wartet in Sicherheit, fern von den Kämpfen, die um seinetwillen geliefert werden, bis die Barbaren, welche er gegen sein Land gehezt hat, ihm ankündigen werden, daß Tod, Plünderung und Brand ihm den Weg in diese Gauen, welche ihn zurückstoßen, geebnet haben u. s. w.“ Im Journal des Débats vom 19. März 1815 ruft er mit ebenso energischen Worten zur Verteidigung des würdigen, mutigen, wahrhaften Monarchen auf, welcher „erfüllt ist von Vertrauen, wie es eines Königs von Frankreich gegenüber den Franzosen würdig ist u.“ und schildert das Unheil, welches die Wiederkehr Napoleons heraufbeschwören würde. „Ich werde nicht,“ heißt es gegen den Schluß, „als elenden Überläufer mich von einem Machthaber zum andern schleppen, die Schamlosigkeit mit Sophismen bemänteln und entweichte Worte stammeln, um mir eine schmachvolle Existenz zu erkaufen.“ Im nächsten Monat ließ er sich vom Kaiser zum Staatsrat machen.

Wie Jacques Louis David, der Maler, Schützling Ludwigs XVI., Schreckensmann, Hofmaler Napoleons wurde, ist allbekannt; weniger seine Entschuldigung, als er vor dem Konvent angeklagt war, am 8. Thermidor Robespierre unarmt zu haben: er habe an diesem Tage ein Brechmittel eingenommen gehabt!

Unter dem Schlagwort *École de droit de Paris* finden wir, daß am 15. März 1815 fünfhundert Studenten ein Freikorps bildeten und sich dem König zur Verfügung stellten, am 22. März aber alle Rechtshörer zur Abfassung einer Adresse an den Kaiser eingeladen wurden. Die Ehre der Schule dürfe nicht durch „einige Fanatiker, Schwächlinge und Feiglinge“ kompromittirt werden. Nach der Rückkehr des Königs abermals eine Adresse. Die Mediziner hielten gleichen Schritt mit ihren Kommilitonen von der Jurisprudenz.

General Exclmans, wegen seiner Korrespondenz mit Murat vor ein Kriegsgericht gestellt und freigesprochen, verfügte sich, wie das Journal des Débats vom 28. Januar 1815 meldet, sofort zum Könige, „um dafür zu danken, daß ihm Gerechtigkeit geworden, und unverbrüchliche Treue zu schwören.“ Am 23. März bot er Napoleon seine Dienste an.

Fabre de l'Aude, Senator und — wie unsre Quelle sich ausdrückt, weil er am 4. Juni 1814 vom König, am 4. Juni 1815 von Napoleon zum Pair ernannt wurde — Pair royal-impérial, hat in einer Ansprache an Lätitia Bonaparte diese Blasphemie geleistet: „Die Empfängnis, als Sie den großen Napoleon unter Ihrem Herzen trugen, kann sicherlich nur göttliche Eingebung gewesen sein.“

Nun ein Prachtexemplar! Dem Marquis Fontanes rühmen die Biographen ein geschmeidiges Naturell nach; diese Geschmeidigkeit lernen wir hier genauer

kennen. Von hugenottischen Vorfahren (*Né d'aïeux errans*, sagt er selbst) scheint er zuerst alles, was ihm vorkam, besungen zu haben, auch eine Schauspielerin am *Théâtre français*. Diese Verse wurden nach fünfundzwanzig Jahren wieder hervorgesucht und sollten in einer Sammlung abgedruckt werden; mittlerweile war jedoch Fontanes ein großer Mann geworden und hatte Einfluß genug, diese ärgerliche Reminiscenz durch die Zensur unterdrücken zu lassen. Die Auszüge aus seinen Reden und Gedichten zeigen, daß er erstens für die Republik, das Konsulat, das Kaiserreich u. s. f. immer die nämliche Begeisterung vorrätig hatte, und daß er zweitens, so oft er eine poetische Arbeit vorhatte, so glücklich war, die Entdeckung zu machen, daß die großen Dichter aller Zeiten sich mit Vorliebe eben jener Gattung der Poesie gewidmet hätten. Als *Grand-maitre de l'université* hielt er an den Kaiser, an den König, an die Studenten bei Preisverteilungen eine Menge Aureden, welche einander auf ein Haar ähnlich sehen, natürlich mit zeitgemäßer Abwechslung zwischen *impérial* und *royal*. Von großen Männern, sagte er 1813, könne man nicht anders als enthusiastisch sprechen. „So von dem Unsterblichen, der natürlich seinen Platz mitten in all unsern Studien einnimmt und dessen Leben allein uns der Mühe überhebt, nach andern Beispielen des Heldentums zu suchen. Sein Ruhm verschönt all unsre Feste. Unter seinen Auspicien, in seinem Namen, ihr Jünglinge, erteilen wir euch die Kränze, um sie euch noch teurer und ehrenvoller zu machen.“ Ein Jahr reichte hin, um ihm den gleichen Enthusiasmus für einen König einzufößen, welcher kein Held war. „Französische Jünglinge, die ihr unsre Erregung und unsre Freude teilt, ihr werdet nicht mehr, wie wir, den kocken Wagnissen eines unbekanntes Regimes ausgesetzt sein: die legitime Herrschaft nimmt wieder ihren Anfang, es ist gewissermaßen die väterliche Autorität, welche wieder ihre Rechte geltend macht. . . . Seine [des Königs] Rückkehr ist ein Glück für Europa, wie für Frankreich. Ein Bourbon allein konnte den Frieden bringen, und der Friede kehrt mit ihm zurück.“

Nicolas François de Neufchateau, der 1804 im Namen des Senates Napoleon bat, sich mit dem kaiserlichen Purpur zu bekleiden, war auch Dichter und begleitete mit seinen Hymnen und Chansons alle Wandlungen von 1789 an. Im Jahre 1815 wurde ihm die Gnade zu teil, dem König seine Fabeln überreichen zu dürfen; doch hatte er aus dieser Ausgabe vorsichtig die äußerst geistreiche *fable nouvelle pour orner la mémoire des petits sansculottes* gestrichen, welche 1792 erschienen war und eine Geschichte von Raubtieren erzählt, die den Wald verwüstet hatten, verjagt worden waren und wieder einzubrechen drohten.

Auch die altemäßige Geschichte der Pariser Nationalgarde in den Jahren 1814 und 1815 ist recht erbaulich. Ende Januar 1814 fühlen die Offiziere sich gedrungen, in den bombastischsten Phrasen dem Kaiser den Eid der Treue zu erneuern; am 2. April haben sie die Ehre, dem Kaiser von Rußland vor-

gestellt zu werden; im August erhält das Corps zur Belohnung für seine beim Einzuge der Verbündeten geleisteten Dienste das Lilien-Emblem am weißen Bande; am 18. April 1815 erneuerten dieselben Offiziere abermals dem Kaiser ihren Eid; noch am 8. Juli erklärten sie durch Maueranschläge, der Tricolore treu bleiben zu wollen, und am 10. Juli nahmen sie wieder die weiße Koifarbe an.

Aus den poetischen und prosaischen Herzensergießungen eines Herrn A. Jay in der Zeit von 1805 bis 1815 mögen zwei Bröbchen mit besonderer Rücksicht auf das Datum genügen. Journal de Paris vom 10. März 1815: „Nach 25 Jahren unerhörter Umwälzungen und Schrecknisse atmet Frankreich endlich auf unter einer liberalen und väterlichen Regierung.“ (Hier folgt die Aufzählung der Segnungen derselben.) „Welcher böse Geist will heute soviel Glückseligkeit stören! Was kann jener verbannte Fremdling hoffen, welcher alle Leiden verschuldet, mit denen wir während der letzten fünfzehn Jahre überhäuft waren, vor allem verschuldet, daß die öffentliche Freiheit angefallen und Frankreich unter das eiserne Szepter des verabscheuungswürdigsten Despotismus gebeugt worden ist!“ Journal de Paris vom 7. April 1815: „Der Kaiser mit seinen weisen Plänen für den Ruhm Frankreichs glaubte ohne Zweifel, alle Machtmittel konzentriren zu müssen, um der Aktion der Regierung eine desto imposantere und unwiderstehlichere Gewalt zu verleihen. . . Nun bedenke man aber, welche Seelengröße und Entschlossenheit dazu gehörte, eine Insel im mittelländischen Meere zu verlassen, mit zwölfhundert Mann an dem äußersten Ende Frankreichs zu landen und mit der Schnelligkeit des Blitzes Paris zu erreichen. . . Er ist der einzige Mensch, welcher noch die bürgerliche Freiheit in Frankreich begründen kann. . . Umsonst würden jetzt die fremden Mächte uns bekriegen. . . Die Nation und die Regierung wollen den Frieden, aber sie wollen vor allem die Freiheit.“ Nach den hundert Tagen gab derselbe Jay ein Blatt heraus: L'Echo ou l'Ami du Prince.

Sourdan, bis 1784 Soldat in einem königlichen Regimente, 1791 republikanischer General, erklärte 1793 im Jakobinerklub, das Schwert an seiner Seite werde nur gegen die Könige und für die Rechte des Volkes gezogen werden; unter Napoleon wurde er Marschall; in einem Tagesbefehl vom 10. März 1815 brandmarkt er den „wahnsinnigen und lächerlichen Einfall Bonapartes, das Vaterland den Schrecken des Bürgerkrieges preiszugeben und die fremden Heere auf den französischen Boden zurückzuführen. . . Unsre Schwüre binden uns an den König, die Ehre befiehlt uns, demselben treu zu sein, die Dankbarkeit macht es uns zur Pflicht.“ Dieselben Gefinnungen sprach er auch in einer Adresse an den König aus. Am 4. Juni empfing er aus Napoleons Händen die Pairswürde, um einige Monate später dem Kriegsgericht über Ney zu präsidiren.

Auguste Subé, Baron des Kaiserreichs, führte 1806 im Moniteur aus, die Erde, die vor Alexander geschwiegen habe, verkünde vereint mit Meer und

Himmel als unvergängliche Zeugen die Größe Napoleons, und verlangte 1814, daß an die Stelle des Standbildes Napoleons auf der Vendomesäule eine blaue Weltkugel mit silbernen Lilien und den Adlern von Rußland, Osterreich und Preußen, dazu, ebenso wie am Triumphbogen, eine die Allirten verherrlichende Inschrift angebracht werde. Ihm kann jener Präsekt des Pas de Calais, Lachaise, an die Seite gestellt werden, welcher die Leser des Moniteur 1803 durch die Mitteilung erfreute: „Um der Welt Frieden, Ruhe, Glückseligkeit zu sichern, schuf Gott Bonaparte und ruhte aus.“ Die Pariser setzen hinzu:

Mais pour être plus à son aise,
Auparavant il fit Lachaise.

Natürlich befann sich der Treffliche im Jahre 1814 auf diese Dinge nicht mehr, sondern glaubte jederzeit der legitimen Dynastie und den Nachkommen des heiligen Ludwig ergeben gewesen zu sein.

Lacretelle, welcher bei seiner Aufnahme in das Institut den Monarchen gepriesen hatte, „der mehr Denkmale geschaffen hat als Augustus in derselben Zeit, in welcher er mehr Siege erfocht als Cäsar,“ machte 1814 die Entdeckung, daß jener Monarch nur geschaffen worden sei, um in der Menschheit einen unauslöschlichen Tyrannenhaß zu erzeugen.

Von dem Dichter Lebrun wird uns eine Ode vom Jahre 1783 mitgeteilt, welche Ludwig XVI. mit Mark Aurel, Trajan, Ludwig XII. und Titus vergleicht, dann eine von 1792, aus welcher wir erfahren, daß seine Leier „in prophetischem Wahnsinn“ stets Freiheit und Gleichheit verkündet habe; eine dritte aus der Zeit des Konsulats erklärt Bonaparte für „zu groß, als daß er auf den Thron der Könige herabsteigen könne,“ und zuletzt hatte er auch nichts dagegen, daß der große Mann sich doch soweit herabließ.

Von einem Maler Menjaud wird behauptet, er habe ein Gemälde, welches Napoleon, Eugène Beauharnais und die Königin Karoline darstellen sollte, im geeigneten Momente dahin abgeändert, daß an Stelle jener drei Personen Ludwig XVIII., der Graf von Artois und dessen Gemahlin sich zeigten. Seinem Kollegen Meynier wurde die Sache nicht ganz so bequem gemacht. Er hatte angeblich 1814 ein allegorisches Gemälde auf die Geburt des Königs von Rom fertig: Frankreich empfängt das Kind aus den Händen der Juno Lucina, Göttheiten huldigen u. s. w. Unter den zurückkehrenden Bourbonen befand sich nun kein geeigneter Stellvertreter, mithin war es mit dem Ersatz der ornamental verwendeten Bienen durch Lilien nicht gethan. Doch der Künstler wußte sich zu helfen, der König von Rom hieß im Kataloge Ludwig XIV., und so konnte der im Namen des Bonapartismus aufgebotene Olymp ohne weitere Umstände vor Ludwig XVIII. paradiren!

Noch etwas aus dem Leben des Marschall Mortier, Herzogs von Treviso! Am 30. April 1814 wurde er zur königlichen Tafel gezogen, bald darauf zum

Pair und Militärgouverneur in Lille ernannt. In eben jene Stadt wollten im März 1815 die bourbonischen Prinzen einen Teil der treugebliebenen Truppen werfen, der Gouverneur verhinderte dies und „rettete Lille dem Kaiser,“ wie das Journal de l'Empire rühmte; dafür speiste er am 27. März beim Kaiser in den Tuileries. Daß er wenige Jahre später abermals Pair werden, 1830 Karl X. stürzen helfen und Minister Ludwig Philipps werden sollte, konnte der Verfasser des Dictionnaire nicht voraussagen.

Antoine Pierre Augustin de Piis übertrifft bei weitem den Präfekten bei Scribe. Er war Sekretär des Grafen Artois, Polizeibeamter unter dem Direktorium, dem Konjulat, dem Kaiserreich, der ersten Restauration und während der hundert Tage. Aber deswegen allein würden wir ihn nicht namhaft machen. Der Mufenalmanach für 1795 enthielt ein Gedicht voll glühender republikanischer Phrasen vom Citoyen Piis, 1810 besang der Chevalier Piis die Vermählung Napoleons, 1811 die Geburt des Königs von Rom, 1814 lieferte er zur Melodie des God save the king für seine Landsleute einen Text, dessen erste Strophe schließt:

Nos yeux sont éblouis,
Nos maux évanouis,
Nos cœurs épanouis,
Vive Louis!

Unter der Republik erschienen von ihm Chansons voll Jubel darüber, daß man bald keine Glocke mehr hören werde, weil alle zu Kanonen umgegossen würden, und unter dem Kaiserreich besang er eine Glocke, die der Polizeipräsident einer Kirche zum Geschenk gemacht hatte. Kann man mehr verlangen?

Doch genug und übergenug. Oder wäre es nötig, dem Leser noch jenen Senat in Erinnerung zu bringen, welchem Napoleon selbst das Zeugnis ausstellte, er habe jeden Wink als Befehl betrachtet und immer mehr gethan, als von ihm verlangt worden? Oder Sieyes? Oder Soult? Oder gar den Großmeister der ganzen Gilde, Talleyrand?

In unsrer Blütenlese sind allerdings nicht sämtliche Kategorien der ganzen Sammlung vertreten. Der Herausgeber derselben verzeiht auch den Musikern nicht, welche etwa eine Kantate auf Napoleons Vermählung und eine andre auf Ludwigs XVIII. Rückkehr komponirt haben; nicht den Soldatenmalern, welche jede Heerschau malten; nicht den Bibliothekaren und Professoren, welche, ohne sich in Politik zu mischen, das Amt, welches ihnen der Kaiser anvertraut hatte, 1814 und 1815 weiter verwalteten u. s. w. Mit Recht führt er zu Gunsten des General Victor und anderer an, daß sie, nachdem Napoleon einmal dem Thron entsagt hatte, dem Könige ihren Schwur hielten. Allein in hundert andern Fällen hat es den Anschein, als erkenne er nur denjenigen als Charakter an, welcher die einmal ergriffene Partei über das Vaterland stelle, während der

Billigdenkende zugeben muß, daß die Franzosen im allgemeinen in der Zeit von 1790 bis 1815 sich in der Lage der öffentlichen Beamten eines Landes befanden, welches von Feinden okkupirt ist. Der Einzelne konnte es nicht ändern, daß Gewaltthat auf Gewaltthat folgte, die Gewalt selbst aus einer Hand in die andre ging und die Regierungsformen wie Kleidermoden einander folgten. Zudem läßt der anonyme Verfasser nicht gelten, daß die Erfahrung auf das politische Glaubensbekenntnis Einfluß nehmen dürfe, konsequenter hierin als unsere Radikalen, welche jeden in die Axt thun, der sich überzeugen läßt, daß die Monarchie bessere Garantie bietet als die Republik, hingegen den preisen, welcher den entgegengesetzten Entwicklungsgang durchmacht.

Weshalb wir aber dem Buche soviel Aufmerksamkeit zugewandt haben, ist dies. Nicht leicht irgendwo wird eindringlicher gepredigt, welches Unglück es für die Franzosen ist, daß sie in der großen Revolution den Sinn für eine gesetzmäßige Grundlage der öffentlichen Zustände verloren haben. Als das Buch erschien, konnte man glauben, jene gesetzmäßige Grundlage wiedergewonnen zu haben. Der Monarch nahm den Thron kraft seines Erbrechtes ein, durch die Anerkennung organischer Einrichtungen, der Umwälzung in den Besitzverhältnissen u. s. w. war eine Brücke über ein Vierteljahrhundert hinweg gebaut. Aber die Thatfache, daß der von Napoleon eingesetzte Senat es wagen konnte, diesen mit Berufung auf Akte, welche mit Zustimmung des Senats erfolgt waren, abzusezen, daß der Senat die Soldaten und Beamten dieses Landes entband, paßte besser zu den aus der Revolution gewonnenen Vorstellungen; Frankreich, sagte Talleyrand, hatte Ludwig XVIII. gerufen, Frankreich konnte ihn oder seinen Nachfolger auch wieder fortschicken. Und wie fest diese Lehre sitzt, beweist die Geschichte des letzten halben Jahrhunderts. In allen Parteien lebt unverkennbar eine Ahnung, daß endlich wieder eine Schutzwehr gegen den unbeständigen Willen der „Nation“ oder derer, die sich zu ihren Wortführern aufwerfen, aufgebaut werden müsse; jede Partei stützt sich auf historisches Recht, da jede schon wenigstens einmal die Macht anerkanntermaßen besessen hat. Aber keine Partei gewinnt, wenn sie am Ruder ist, über sich, thatsächlich und formell an den frühern Rechtszustand anzuknüpfen, eine Rechtskontinuität wieder zu begründen und sich einen bessern Titel zu verschaffen als den der Usurpation. Freilich macht jede neue Umwälzung das Werk schwieriger. Aber so lange nicht eine Regierung den Weg sucht und findet, das Recht, welches der Besitz ihr verleiht, in ein unanfechtbares, legales zu verwandeln, sich als Rechtsnachfolger ihrer Vorgänger zu legitimiren, so lange ist ein Ende der Umwälzungen nicht abzusehen.

Bekanntlich giebt es auch in Deutschland Leute, welche noch immer nicht begreifen, daß in diesem Mangel des Rechtsbodens das Hauptunglück Frankreichs besteht, vielmehr gern Deutschland in ähnliche Bahnen führen möchten.